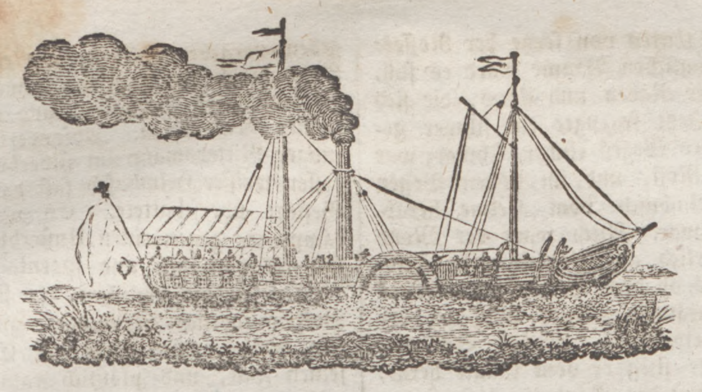
№ 68.

Donnerstag, am 6. Juni 1839.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von 22½ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt für die Provinz Preussen und die angrenzenden Orte.

Mitleid.

Aus fernen Himmelsfluren nieder
Kam einst im reinen Lichtgewand
Auf golden strahlendem Gefieder
Ein Engel, uns von Gott gesandt.
Gern schritt er auf verborgnem Pfade,
Sein Herz Verlassenen zu weih'n,
Und in die Hütte, der er nahte,
Zog rosig dann die Freude ein.

Kennt Ihr den Engel? — Ach, der Schmerzen,
Des Kummers lindert er so viel,
In jedem edeln Menschenherzen
Fand er ein schützendes Asyl.
Die Erde hat so viele Mängel,
Ach, tausend Sorgen, manche Pein,
Doch Mitleid, dieser sanfte Engel,
Weiht sie zu einem Eden ein.

Sieh, der Verzweiflung hingegeben,
Erliegt ein Herz im wilden Streit;
Da naht der Engel — neues Leben
Durchströmt die Brust und Heiterkeit.
Zwar glänzen Thränen noch im Blicke,
Der fromm sich in die Wolken hebt,
Allein sie fließen nur dem Glücke,
Das durch der Seele Tiefen bebt.

Heil Dir, wenn viele solcher Thränen
Dem Trauernden Du einst entlockt,
Gestillt des Herzens banges Sehnen,
In dem der Puls der Freude stockt.
Heil Dir! Verkündet Deine Thaten
Auch nicht die Welt mit lautem Ton,
Du kannst das Lob der Welt entrathen,
Im Herzen ruht Dein schönster Lohn!

Hermann Waldow.

Wittekind.

Eine Sage, von Julius Frank.

Sei geduldig! Sei geduldig,
Wie ein treuer Alchymist!
Ist Dein Inn'res nur nicht schuldig;
So vergeht die kurze Frist.

de la Motte Fouqué.

Es war eine schöne helle Sommernacht, der Mond spiegelte sich in den Fluthen des sanft dahin rauschenden Flusses, und erleuchtete mit seinem falben Scheine die Landschaft, die öde und ausgestorben dalag, wie Nebelbild aus grauer Vorzeit. Nur eine einzige Fichte stand einsam und traurig im weiten Umkreise, und aus derselben tönten bisweilen Laute, die sinnverwirrend und schrecklich waren, wie wenn der edle Leu nach langem Kampfe von der ihn umstrickenden Schlange gewürgt wird, dazwischen tönte dann wieder höllisches

lautes Hohnlachen. Da tönten von ferne her Rosseshufen, und in dem unheimlichen Baume ward es still, es kam aber eine Schaar Raben und Uhus, die sich auf seine Aeste setzten. Jetzt sprengte ein schwer gewappneter Rittersmann des Weges einher, schwarz war sein Rüstzeug, wie sein Roß, und im hohen Bogen winkte der blutrothe Helmbusch vom Helme herab, dessen Sturz geschlossen war. Auch warf der Mond seinen Schein so absonderlich auf die blutrothe Feldbinde, daß es schien, als ob dem Herzen des Reiters ein langer Blutstrom entquelle. Auch hing an der linken Hüfte ein gar gewaltiges, großes Schlachtschwert. — An der Fichte stieg er vom Gaule herab, band diesen an den Stamm des Baumes, löste seinen Helm vom Haupte, und warf sich dann, von Gefühlen überwältigt, an den Boden. — Also bist du vernichtet, du heiliger Hain! — so rief er wehmüthig aus — während ich auszog, mein Vaterland zu vertheidigen, zerstört bis auf eine einzige Fichte. Ha! ich will Rache nehmen an diesem Christenvolke, will ihre Tempel zerstören, ihre Kreuze zerbrechen, will zeigen, was ein Mann vermag, dem ächtes Sassenblut durch die Adern rollt! — Hihi! kicherte eine leise Stimme hinter ihm, meinst Du, daß Du Etwas ausrichten wirst, mit all Deiner Macht, Du gewaltiger Sassenherzog? — Und hervor trat ein kleines verwachsenes Männlein, mit großem Höcker und feuerfarbenem Gewande, auf seinem Haupte einen großen Hut tragend. — Der Rittersmann war aufgesprungen, und zog sein Schwert, schaute aber entsetzt in die kleinen, katzenartig sprühenden, grünen Augen. — Hi! hi! kicherte der Kleine, was ziehst Du Dein Schwert gegen mich, den Waffenlosen? — Beschämt, aber mißtrauend, stieß der Ritter seine gewaltige Waffe in die Scheide. — Ich habe nichts Böses mit Dir im Sinne, sprach jener, meinst Du, ich kenne Dich nicht, Du Sassenherzog Wittekind? Ich will Dir helfen, und Dir Mittel an die Hand geben, die Christen zu bekämpfen. Hier nimm diesen schwarzen Stab, und so Du ihn drei Mal gegen die Erde stößest, wirst Du Wunder schauen; gib mir Deinen Siegelring! — Und im Nu hatte er dem Betäubten den Ring vom Finger gezogen, den Stab in die Hand gedrückt, und war mit leisem Kichern verschwunden. Sich vor sich selbst grauend, gürtete Wittekind seinen Helm um, und sprengte, vom Gekrächze der Raben und Uhus begleitet, als ob die wilde Jagd hinter ihm wäre, davon.

Es war ein heißer Tag, brennend heiß beschien die Sonne das Blachfeld, das vom Wiehern der Rosse, vom Geklirre der Schwerter und dem Gestampfe der Kämpfenden wiederhallte. Es ging hart zu, dort gewann eine Schaar Christen den Vorsprung vor den Sassenkriegern, hier sank das Panier des Kreuzes vor den Hieben der Sassenhelden. Da sah der Herzog Wittekind in einem Busche sich von den Seinigen abgeschnitten und von einer christlichen Reiterschaar umgeben, vergebens hieb er wie ein Löwe sich verzweifelnd Bahn durch den Haufen, immer dichter umringten ihn die feindlichen Schaaren, und wo einer fiel, da kamen immer neue hinzu. Absonderlich viel machte ihm ein junger Rittersmann im silberhellen Panzer zu schaffen, dessen weißer Helmbusch fast das ganze jugendlich schöne Gesicht überschattete. Es war dem Wittekind, als kämpfe er gegen einen Unsterblichen, daher wendete er sich ab von ihm und spornte sein Streitroß an, die Reihen zu durchbrechen, es stürzte aber, von einem Bolzen tödtlich verwundet, zur Erde, und mit ihm sein Reiter. Er hörte der Christen Frohlocken über seinen Fall, und plötzlich raunte ihm eine gar feine wispernde Stimme zu: Gebrauche Deinen Stab, o Thor! sonst bist Du verloren und gefangen! Knirschend vor Wuth, zog er ihn hervor, und klopfte, und siehe: aus der Erde brachen ringsum Flammen hervor, die ihn von den Feinden trennten, eine unsichtbare Hand hob ihn und führte ihn auf einen nahe gelegenen Hügel. Vor ihm stand hohnlächelnd der Kleine, der faßte ihn grinsend bei der Hand, und sprach: Brav Gesell! nun bist Du mein im Leben und im Tode. Erschrocken wich der Sassenherzog einige Schritte zurück, und siehe: vor ihm stand statt des Kleinen ein gar gräulicher Unhold, mit Schweif, Pferdefuß und Hörnern. Erstarrt blieb er stehen. „Sterblicher Wurm" heulte der Unhold ihm zu, „Du bist mein, mit Deinem Siegelringe hast Du Dich mir verpfändet, und da Du Dich durch den Stab meiner Macht bedientest, so ist Dein unsterbliches Theil mir zugefallen!" — Halb wahnsinnig warf Wittekind den Stab weit von sich, da stand der Kleine wieder vor ihm, wie an der Fichte, mit dem Stabe in der Hand, grinste ihn an und rief: Zum Danke, daß ich Dir jetzt nicht mehr dienen darf, lasse ich Dich noch fünf Jahre leben, nickte und verschwand. Wittekind aber schaute mit verwirrten Sinnen hinein in's wilde Getümmel, dort sah er mit den Sassenmännern eine Menge häßlicher Unholde kämpfen, dem ähnlich, der ihm erschienen war. Wo aber das Kreuzes-Panier sich hinwandte, da flohen sie mit wildem Geheule. Alsbald sah er einen Reiter auf schneeweißem Rößlein gegen sie ansprengen, und er erkannte in ihm den jungen Rittersmann, der gegen ihn gefochten; wo aber dieser sich hinwendete, da verschwanden jene mit wildem Geheul. In ihm aber ging ein Licht auf, wie doch der Christengott wohl mächtiger sein möge, als alle seine Götter; dies Gefühl aber unterdrückend, stürzte er sich in den Kampf.

Es war ein schöner herbstlicher Tag, die Menschenmasse strömte dem Dome zu, um sich in feierlicher Andacht zu erbauen, auch mochte sie wohl Neugierde dazu antreiben, da heute der große Karl sammt seinen Rittern in der Kirche gegenwärtig war. In der Halle des Domes stand unter mehren seines Gleichen ein Bettler, von hoher Gestalt und fast riesigem Glieder-

baue, dessen Gesicht aber durch den tief in's Auge gedrückten Hut unkenntlich war. Es war dies aber kein anderer als der arme Wittekind, zerrissen von innern Leidenschaften, mit dem Bewußtsein eines frühen Todes; alles dies zeigte ihm einen fürchterlichen Abgrund, und keinen Strauch, an den er sich hätte stützen können. Da drang sich der Gedanke in ihm auf, einmal den Gottesdienst der Christen zu beschauen, und so finden wir ihn in Bettlerkleidung wieder. Als aber nun der Orgel hehre, majestätische Töne an sein Ohr schlugen, da füllte eine nie gekannte Sehnsucht seine Seele, und als der Priester die Messe sang, da fiel er gläubig vertrauend hin auf die Kniee, und der Sturm der Leidenschaft hatte sich vollends in ihm gelegt, in seiner Brust war es still, wie ein heiterer Sommermorgen. Der Gottesdienst war beendet, und im glänzenden Gefolge trat in schlichter Kleidung heraus der Frankenherrscher, Geld unter die Bettler vertheilend. Staunend richtete sich sein Blick auf die stolze Bettlergestalt. Da vermochte sich der Sassenherzog nicht länger zu halten, er folgte Karl nach, gab sich ihm zu erkennen, und trat bald darauf zum Christenthume über. Während seiner Taufe hörte man ein fürchterliches Geheul vor der Kirche, und erblickte ein rothes Männlein, das in Flammen versank. Wittekind erhielt nun Sachsen als erblich Lehen, und die mehrsten seiner Krieger folgten seinem Beispiel. Die Fichte aber, wo ihm der Böse erschienen, ließ er umhauen, wobei aus derselben furchtbare Laute drangen, die die Arbeiter verwirrten. Aber durch Priesters Segensspruch floh der böse Geist, und an der Stelle ward ein Kirchlein erbaut.

Auflösung der dreisylbigen Charade im vorigen Stücke:

Saalbader.

Reise um die Welt.

*** Der größte Spazier- und Reisefuhrherr ist van Gend in Brüssel. Seine schönen eleganten Kutschen durchkreisen die drei nächstgelegenen Königreiche. Er setzt an 1000 Kutschen mit 3000 Pferden in Bewegung. Jede dieser Reisekutschen kann 20 Reisende aufnehmen. Allein im vorigen Jahre erschien eine ihm sehr gefährliche Nebenbuhlerin, Madame Briard in Namur, sie überflügelte ihn durch die Eleganz und gesteigerte Bequemlichkeit ihrer Fahrzeuge. Bei dieser nicht politischen Opposition konnte wohl das Publikum nur gewinnen, so daß die Fuhrpreise um die Hälfte herabgesetzt wurden. Endlich, da Madame Briard dennoch nicht abstand, so faßte van Gend den heroischen Entschluß, mehre Tage hindurch die Reisenden unentgeltlich nach Paris zu fahren. Die Reisenden, hiemit höchst zufrieden, tranken in den Stationshäusern manche Flasche Champagner, auf das Wohlsein des unüberwindlichen Fuhrherrn. Madame Briard dagegen machte bekannt, daß sie nicht allein unentgeltlich nach der französischen Hauptstadt befördern, sondern auch dort den Reisenden ein stattliches Mittagsmahl gratis geben lasse. Auf diese Weise verspielten diese Opponenten mehre tausend Franken an das sich ergötzende Publikum. Endlich des Streites müde, vereinigten sich die Gegner, und es traten die frühern Preise ein.

*** Ein sehr gelehrter Talmudist in Dublin hat in einer von ihm verfaßten Schrift beweisen wollen, daß jetzt auf dem Erdboden verstreut so viel Juden wie ehemals in Canaan leben. Denn wenn sie auch in den frühesten Zeiten viele Verfolgungen auszustehn hatten, und später stets in Abhängigkeit von andern Völkern leben, so haben sie dennoch sich sehr vermehrt und ihre Nationalität aus den Zeitstürmen gerettet. Der fromme polnische Statistiker gibt die Ursachen ihrer Vermehrung folgendermaßen an. Die Juden, besonders in Polen, heirathen recht früh, in der frommen Absicht, die Erscheinung des Messias zu befördern, der dann erst kommt, wenn eine gewisse Anzahl von Mosaiten auf dem Erdboden sich befinden oder befunden haben. Auch sind die Juden während der heftigsten Kriege bei den mehrsten Nationen vom Kriegsdienste befreit geblieben. Ferner huldigen sie weniger als andere Völker den sinnlichen Genüssen, und selten sieht man Juden, die sich der Unmäßigkeit ergeben. Scheuend die Uebernahme von lebensgefährlichen Gewerben, haben sie eine angeborne Neigung zum Handel und zur leichtern Erwerbung des Geldes. Die Abwechselung von Glück und Unglück hält sie in einer, nach Hufelands Urtheil, lebensverlängernden Spannung, welche ihrer cholerisch-sanguinischen Gemüthsstimmung sehr angemessen ist. Speculirend auf Gewinn, treiben sie ihre Geschäfte mit großem Eifer und mit Entsagung vieler Lebensfreuden, die sie sich, nur als geboten, an ihren Festtagen erlauben.

*** Am 11. März d. J. starb zu Barfeld, im Hannöverischen, der Pastor Bartels. Er war 88 Jahre 4 Monate und 17 Tage alt, und hatte 63 Jahre und 5 Monate als Prediger bei dieser Gemeinde gestanden. In derselben befanden sich nur noch drei Menschen, die er nicht getauft hatte.

*** Die Derwische sind bekanntlich die Muselmännischen Mönche. In diesem Stande gibt es verschiedene Abstufungen: die Heuler, die Tänzer und die Bettler; das charakteristische Kennzeichen der Heuler und Tänzer ist ein grauer Filzhut, welcher einem Zuckerhut ähnlich sieht. Die Derwische bewohnen die Teke's, oder Klöster. Jeder hat hier

seine Zelle. Viele sind verheirathet; Andere leben im Cölibate. Einige derselben sind auch Handwerker oder betreiben Handelsgeschäfte; Andere beschäftigen sich mit den Wissenschaften und der Literatur. Diese Klasse von Derwischen muß man nicht mit den Bettel-Derwischen verwechseln, welche Gott zu dienen glauben, indem sie in Unwissenheit und Müßiggang verharren. Man begegnet diesen in den Straßen oder auf dem Lande, wo sie sich, nackt oder mit Lumpen bedeckt, um die Hüften das Fell eines wilden Thieres gewunden, umhertreiben. In der einen Hand halten sie eine Lanze, in der andern einen Napf, und von ihrem Rücken hängt ein hölzerner Löffel herab, mit dem sie das Ungeziefer, das sie zernagt, abkratzen. Diese Derwische gehen mit unbedecktem Haupte und kämmen weder ihre Haare noch ihren Bart. Gewöhnlich sind sie sehr friedliebend, aber das unstäte Leben, welches sie führen, raubt ihnen nicht selten die Vernunft, und dann sind sie sehr gefährlich.

⁂ Für den auf dem Kirchhofe Père Lachaise zu Paris ruhenden Chappe, dem Telegraphenerfinder, beabsichtigt man die Aufstellung eines neuen, würdigeren und in die Augen springenden Monumentes. Es soll aus einer Säule bestehen, deren Kapital die Zeichen der Telegraphie trägt.

⁂ In Baiern gedeihet recht sehr die Lokalblätter-Journalistik. Das Bamberger Wochenblatt besteht 86, das Augsburger 54, das Fürther 43, das Kaufbeurer 35, das Straubinger 31 Jahre.

⁂ Lord Fitzroy hat ein reiches Fräulein von Rothschild geheirathet, nachdem sie sich zu den Lehren des neuen Testamentes bekannte. Darauf erschien eine Karrikatur, auf welcher der Lord ein besiegeltes Aktenstück in der Hand hält und dazu spricht: Ich glaube und halte mich an das Testament des verstorbenen Herrn von Rothschild.

⁂ Ein Herr Quenut hat eine Art elastischer Stiefel mit beweglichen Absätzen erfunden und ein Patent darauf erhalten. Dieselben sitzen höchst bequem und sind besonders solchen Leuten zu empfehlen, deren Füße beim Gehen anlaufen. Durch einen Druck auf den Knopf kann Jeder diese Stiefel mit Leichtigkeit weiter und länger machen, und die beweglichen Absätze sorgen dafür, daß die Sohle gleichmäßig sich abnutzt, selbst wenn man auf der einen Seite stärker im Tritt sein sollte, als auf der andern. — Hr. Quenut ist offenbar ein Beförderer des Fortschrittes, und doch bleibt er, ein seltener Fall unter den Weltverbesserern, bei seinem Leisten.

⁂ Am 13. Mai starb zu Rom der Cardinal Fesch, mütterlicher Oheim Napoleons, Erzbischof von Lyon, am 3. Januar 1763 zu Ajaccio geboren, er zählte demnach über 76 Jahre. Pius VII. hatte ihn 1803 zum Kardinal erhoben. Er war ein einfacher Mann, welcher alle die wundervollen Geschicke des Kaiserreichs durchgangen war, indem er stets seinen geheiligten Charakter bewahrte und die Würde des römischen Purpurs hoch anschlug. Der Kardinal Fesch hinterläßt ein ungeheures Vermögen und die schönste Gemäldegallerie, die es gibt.

⁂ Eine Vergiftungsgeschichte macht in Frankfurt a. M. ein enormes Aufsehen, und erfüllt alle Personen, die statt eines Goldklumpens noch ein Herz unter der linken Rippe haben, mit Abscheu. Der Sohn eines dortigen, dem Namen und der Confession nach leider auch christlichen Banquiers, Besitzers von fünf Millionen Gulden und eines prächtigen Hotels am Main, hatte sich vor etwa anderthalb Jahren mit der Tochter einer zwar armen, aber sehr honorabeln Familie (alle entehrenden Gegengerüchte über den Ruf des Mädchens sind ungegründet!) in London verheirathet. In Folge dieses Schrittes, der leider ohne Einwilligung der Eltern des jungen Mannes erfolgte, wurde diesem jede Unterstützung entzogen, und er fand sich endlich mit seiner jungen Frau, die das zuweilen so verderbliche Geschenk einer seltenen, glänzenden Schönheit besaß, auf einen Punkt des Elends reducirt, das auch den Unempfindlichsten gerührt haben müßte. Im Glanz und Ueberfluß erzogen, mochte Hr. B. auch eben nicht besonders viel auf die Ausbildung seines Herzens und Verstandes angewendet haben, und so sah denn das Paar keinen andern Ausweg, als das Letzte zu wagen, nach Deutschland zu gehen, sich den Eltern zu Füßen zu werfen und deren Verzeihung um jeden Preis zu erflehen. Nachdem sie einige Zeit in Höchst sich aufgehalten, von dort aus schriftlich sich an den Vater gewendet und niemals Antwort erhalten hatten, nun aber dem Zustande der nacktesten Dürftigkeit sich immer mehr näherten (man sagt, die junge zarte Frau habe in drei Tagen keinen Bissen genossen!), so faßten sie den Entschluß, selbst nach Frankfurt zu kommen, Alles zu versuchen, das Vaterherz zu rühren, und wenn auch dieses vergeblich wäre, sich den Tod zu geben. In einem Grade äußerlich abgerissen, daß der Besitzer eines der ersten Hotels dem Sohne des Fünf-Millionen-Mannes das Nachtlager verweigerte, kam er mit seiner jungen Frau in der schönen, reichen Vaterstadt an, bat den Vater schriftlich um ein Almosen und um Verzeihung, und als Alles abgeschlagen war, als dem Paare nach seiner Meinung kein Ausweg blieb, faßten sie den gräßlichen Entschluß, sich im Zimmer eines untergeordneten Gasthauses gemeinschaftlich den Tod zu geben. Sie nahmen Arsenik. Die junge Frau starb erst nach drei Stunden, unter den fürchterlichsten Schmerzen, der Mann aber wurde durch wirksame Gegengifte gerettet und befindet sich jetzt im Criminal-Gefängnisse, da eine Untersuchung gegen ihn eingeleitet ist. Den Commentar zu diesem abscheulichen Vorfalle mag sich jeder fühlende Mensch selbst machen. Wer möchte mit dem Fünf-Millionen-Manne tauschen?

⁂ Nach der letzten Lieferung der **Bibliographie universelle**, sind im ersten Trimester dieses Jahres in Europa und Amerika mehr als tausend Druckschriften erschienen, und zwar 400 französische, 220 italienische, 172 englische, 118 deutsche, 48 spanische und 150 in verschiedenen anderen neuen und alten Sprachen, worunter 40 lateinische.

Hierzu Schaluppe.

Schaluppe zum Dampfboot.

No. 68.



Am 6. Juni 1839.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Das Cigarrenrauchen.

Der Oberarzt der britischen Armee hat unlängst im United Service Journal einen Aufsatz bekannt gemacht, in welchem er sagt, ich habe niemals so viel junge Männer mit bleichen Gesichtern und abgemagerten Körpern gesehen, als in den letzten 20 Jahren, und er schreibt das Uebel dem immer mehr überhand nehmenden Gebrauche der Cigarren zu.

Ob etwas Wahres an dieser Angabe sei, und ob der Cigarrenrauch auch bei uns die Kraft besitze, die Gesichter zu bleichen und den Körper abzumagern, ist ein Gegenstand, den Andere besprechen mögen. Uns liegt nur ob, einige Ideen des Engländers zur Sprache zu bringen und wir überlassen es jedem unserer Cigarrenraucher, sie als Wirkungen des britischen Spleens zu betrachten.

Die Engländer haben diese Sitte aus dem Kriege in der Halbinsel, aus Spanien mitgebracht, und die Spanier haben sie von den Amerikanern angenommen. Die Störung der Verdauung und die daraus entstehende Blaßheit des Gesichtes und Abmagerung der Muskeln, die dem Gebrauche der Cigarren zuzuschreiben ist, kommt wahrscheinlich von mehr als einer schädlichen Einwirkung auf die Verdauungsorgane her. Manche Cigarrenraucher sehen sich endlich gezwwungen, in ihrer Gewohnheit fortzufahren; denn nachdem sie die Verdauungsorgane geschwächt und den Speichel vertrocknet haben, brauchen sie ein Reizmittel, und wäre es selbst auch das Gift, das ihnen den Schaden gethan hat. Es verhält sich gerade wie bei dem Branntweintrinken.

Außer der Nachäfferei, ist, so spricht der Engländer, eine Dumpfheit des Verstandes, ein Mangel an geistigen Hilfsmitteln, und eine Gedankenleerheit das, was zum Gebrauche der Cigarren, wie des Schnupftabaks, des Branntweins und Weins verleitet; jedoch darf man auch nicht übersehen, daß das Cigarrenrauchen auch eine starke Stütze in der Meinung von seinen wohlthätigen Wirkungen findet.

Wenn wir zugeben, daß es Zeiten und Umstände geben könne, wo das Einziehen des warmen Rauches eines starken narkotischen Stoffs für den menschlichen Körper nützlich und vortheilhaft ist, so folgt daraus doch noch nicht, daß der gewöhnliche Gebrauch zu jeder Zeit und unter allen Umständen nützlich, ja nur frei von ernsthaften Unannehmlichkeiten sein müsse.

Man glaubt allgemein, daß, wenn man beim Rauchen zugleich Speichel auswirft, der Raucher sich schade, und gibt als Grund dafür an, daß der Speichelsaft, der zur Unterstützung der Verdauung bestimmt ist, zerstreut und seiner Bestimmung entzogen werde. Aber sollte denn der stete Einfluß des narkotischen Dampfes nicht auch schlimme Wirkungen auf das Nervensystem haben? Kann er nicht die Muskelthätigkeit, welche zur Verdauung nöthig ist, schwächen und lähmen? Und mag nicht selbst die übermäßige Wärme, die durch das Cigarrenrauchen in den Körper gebracht wird, endlich das System austrocknen, und dadurch für gewöhnlich eben so schädlich werden, als es in manchen Fällen wohlthätig sein kann?

Das Rauchen reizt den Durst, und was zu einem unnatürlichen Gebrauche von Flüßigkeiten verleitet, ist für sich selbst schon, ohne weiter zu gehen, nachtheilig, selbst wenn die gebrauchten Flüßigkeiten die unschuldigsten von der Welt wären; aber in der Wirklichkeit löscht der Cigarrenraucher den künstlich gereizten Durst gewöhnlich durch Getränke, die für sich schon schädlich sind.

Es wird behauptet, daß der Gebrauch der Cigarren in moorigen, morastigen Gegenden, besonders wenn es zugleich sehr warm ist, und im Allgemeinen dann vortheilhaft sei, wenn die Atmosphäre zur Fäulniß und zu Fiebern Veranlassung gibt. Wir glauben dies. Wenn und wo der Körper Trockenheit oder Austrocknung bedarf, kann das Cigarrenrauchen gesund und heilsam sein, wenn dagegen die Austrocknung schädlich ist, sollte das Cigarrenrauchen vermieden werden. Wir wissen, daß nasse Körper, wenn sie von einer feuchten Atmosphäre umgeben sind, feucht bleiben, oder die Feuchtigkeit nicht los werden, welche eine trocknere Atmosphäre ihnen entziehen würde, und daß lebende Körper in einer solchen feuchten Atmosphäre mit Typhus und typhösem Fieber bedroht werden. Es ist deßhalb sehr wahrscheinlich, daß in solchen Fällen narkotische Stoffe (wie der Tabak) eine krankhafte Reizbarkeit der Nerven hindern und eine heilsame Verminderung der gesunden Empfindlichkeit bewirken können und das Cigarrenrauchen also gesund und wohlthätig sein kann. In den entgegengesetzten Fällen muß es natürlich, wie es sich von selbst versteht, einen großen Nachtheil haben.

Stückgut.

— Folgende Anweisung zur Benutzung der faulenden Kartoffeln verdient ganz besonders für Jedermann allgemeine Beachtung. Versuche und Erfahrungen haben bestätigt, daß weder die faulen noch die erfrornen Kartoffeln unbrauchbar sind, im Gegentheil ein Mehl geben, das dauerhafter ist, als Getreidemehl. Der Frost stellt dieses Mehl am einfachsten und zweckmäßigsten her. Man läßt zu diesem Zwecke die Kartoffeln durchfrieren und so lange an einem Orte ausgebreitet liegen, bis sie trocken sind. Regen und Schnee schaden nur in so weit, daß man längere Zeit braucht, sie auszutrocknen. Oefteres Gefrieren und Aufthauen trägt zur schnellern Entfernung der Feuchtigkeit bei. So oft die Kartoffeln erstarren, setzt sich zwischen der innern Mehlmasse und der äußern Haut eine Eiskruste an, deren Wasser beim Aufthauen durch die im Gefrieren entstandenen Risse in der Schaale herausläuft. Die Kartoffeln sind nun ganz trocken und enthalten ein feines Mehl, welches von der Schaale leicht getrennt werden kann. Ein großer Oekonom setzte ganz breiige Kartoffeln dem Froste aus, und erhielt auf obige Art das beste Mehl, welches er zwei Jahre lang in einem feuchten Keller ohne allen Nachtheil aufbewahrte. In dem Vaterlande der Kartoffeln, in den höhern und kältern Gegenden von Peru, lassen die Bewohner die Kartoffeln absichtlich gefrieren, mit den Füßen zertreten, um die Schaale zu entfernen, und dann in Säcken oder Netzen in Flußwasser legen. Nach 2 bis 3 Tagen werden sie herausgenommen, bei heiterer Luft und Sonnenschein getrocknet, und dann Mehl daraus gemacht, welches die Peruaner zu allen ihren Speisen gebrauchen. Die im vorigen Herbste in der Erde gebliebenen Kartoffeln können also auf diese Weise noch benutzt werden.

— Ein Winkelarzt in Nürnberg hat beweisen wollen, daß in 40 Jahren die ärztliche, nicht die wundärztliche Praxis, aufhören muß. Durch die Homöopathie wären die Arzeneimittel auf sehr wenige wirksame eingeschränkt, und der Arzt mache die besten Curen, der Heilmittel anwendet, die nicht schädlich und gegen den Arzt im Menschen, die Lebenskräfte, störend auftreten. Kluge Aerzte daher verordneten Wasser und Bewegung, und das letztere Mittel könnten sich die Patienten wohl selbst dispensiren.

Provinzial-Korrespondenz.

Neufahrwasser, den 3. Juni 1839.

Herr Krüger ist bereits damit beschäftigt, seinen künftigen Badegästen eine große Bequemlichkeit dadurch zu verschaffen, daß er Laufbrücken in die See hineinführt, damit die Badenden bei geringem Wasserstande nicht erst eine bedeutende Strecke zu machen haben, bevor sie die ihnen zweckmäßig scheinende Wassertiefe erreichen. Ueberhaupt geschieht sowohl von der hiesigen Königl. Hafen-Bau-Inspektion, als von dem Badepächter alles Nützliche, um die Westerplate in ihrer Allgemeinheit nützlich, wie in ihren einzelnen Partieen dem Besuchenden angenehm zu machen. Und je mehr dieses geschieht, desto weniger hört man von Freveln, denn die überall hinlaufenden, gehbar gemachten Wege verhindern das Durchbrechen der jungen Anpflanzung, und indem sie die Erreichung des Zweckes, hier und dorthin ohne Mühe gelangen zu können, erleichtern, sorgen sie zugleich für die Sicherstellung des gehegten Nachwuchses. Hiezu kommt nun noch die gastliche Aufnahme in den angenehmen Baumgruppen der alten und neuen Anlage durch die Restauration des Bade-Inhabers und die offene, schön Straße dahin, um gewiß werden zu dürfen, daß die erlaubten Wege der strafedrohenden Warnungstafeln für die Zukunft durchaus entbehren werden können. Wie sehr dieses aber auch vom Publikum anerkannt wird, bewiesen zum Theil schon die Pfingstfeiertage, die eine Menge Besuchender von Danzig aus hierher gebracht und auf die Plate gesammelt hatten. Allgemeines Zufriedensein lohnte der Mühe des Bade-Unternehmers, so wie ein friedliches und gesetzmäßiges Betragen den Dank gegen die Königl. Behörden stillschweigend zu erkennen gab, die dem Publikum diese neue Lustanlage freundlich eröffnet und besuchbar gemacht haben. — — Am 13. v. M. traf ein ganz eignes Unglück den Schiffsknecht eines Oderkahnes. Es sollte nämlich der große Mast eines solchen Wasserfahrzeugs, der bei Ladungen gewöhnlich niedergelassen ist, in die Höhe gerichtet werden, indessen brechen unglücklicherweise die hissenden Taue. Der schon zur Hälfte emporgehobene Mast fiel zurück und zwar auf den in Rede stehenden Unglücklichen, der rückwärts auf das Verdeck gestürzt war. Weil aber dieses von beiden Seiten eine abwärts führende Lage hat, so rollte der Mast gewissermaßen über den Menschen hin und berührte mit seiner Schwere sämmtliche Theile seines Körpers, so daß er im eigentlichen Verstande plattgedrückt wurde, ohne eine andere Verwundung als am innern Kniegelenk, in einer Länge von 3 Zoll bis auf den Knochen, empfangen zu haben. Dabei aber war das ganze Muskelsystem zerquetscht und aus seiner natürlichen Verbindung gebracht worden. Der hiesige Wundarzt Hr. Lehmann wurde herbeigerufen, und seinen zweckmäßigen Vorkehrungen gelang es, vorläufig das Lebenbedrohende abzuwenden. — — Der Schiffskapitain Lange kam am 14. d. M. mit seiner Brigge von Danzig und verlor in der Gegend des Holms einen Halbmann, der aus dem Heckboot, das neben dem Schiffe herging, beim Uebersetzen in die Weichsel fiel und trotz mühevollen Suchens spurlos verschwunden war; der starke Srom hat ihn vermuthlich mit Schnelligkeit fortgerissen. Indessen mit dem einen Opfer nicht zufrieden, verlangte der Ausfluß unseres Hafens von dem nämlichen Schiffe am 16ten Mai noch ein zweites in einem Matrosen, der früher schon das Schuhmacherhandwerk ausgelernt haben soll. Derselbe wurde nämlich an den Jagdtroß (ein Tau) gestellt, um bei dem Herausgehen des Schiffes aus dem Hafen die Stopfung desselben zu bewirken, damit es durch die Strömung nicht nach der östlichen Moole geworfen würde. Er setzte sich bequem dabei auf die sogenannte Schanzkleidung, und als der Lootse Fieberg ihm zurief, die Troß zu feuern (das Tau nachzulassen, weil das Stopfen des Schiffes auf dieser Seite nicht weiter nöthig war) kam er zuvörderst mit den Füßen in die Buchten (die Ringe, in welche die nachzulassenden Taue gelegt werden) und wurde von diesen mit über Bord in's Wasser gerissen. Sogleich wurden alle Anstalten gemacht, ihn zu retten, denn das kleine Lootsenboot lag selbst dem Schiffe zur Seite, doch die möglichsten Versuche waren vergebens, denn nach einmaligem kurzen Auftauchen kam der Unglückliche nicht weiter zum Vorschein. Man erzählt dabei noch, daß ihm vorher der eine Arm von dem Tauwerk ausgedreht sein soll, indessen kann das Niemand mit Bestimmtheit wissen, wenn der Fallende auch vorher nach seinem Arm schrie, weil Alles nur ein Werk des Augenblickes war. Gefunden sind beide Leichen noch nicht, wenn nicht vielleicht bei Glettkau eine derselben angetrieben ist, ein Todter, aber schon in Fäulniß übergegangener Körper soll nämlich vor zwei Tagen an dem dortigen Strande angeschwemmt worden sein. — Mit dem 27sten v. M. haben bereits die Arbeiten an der neuen Kiesstraße, die von Neuschottland aus nach Brösen führen soll, unter bester Aufsicht begonnen, und 50 Arbeiter sind täglich beschäftigt, die erste An=

lage für die Grundlegung der Bahnstrecke in's Werk zu richten.
Auch wird von hier aus viel Kies nach Brösen auf Wagen hin-
gebracht, während eine Strecke bereits beackerten Landes für
150 Rthlr. (!) zur Wegdurchführung hat angekauft werden
müssen. Das Gelingen dieses Unternehmens nun läßt uns um
so mehr hoffen, daß wir endlich auch wohl eine fahrbare Straße
von hier aus nach Oliva erhalten werden, denn es würde viel-
leicht keine größere Ausgabe erfordern, die neue Kiesstraße von
der Saspe ab nach der Olivaer-Chaussee zu führen, als die
Straße bis nach Brösen hin fordert, und dann würde eine grö-
ßere Zufuhr uns nicht fehlen. Der Einwand aber, daß der
Kassube das Chausseegeld scheuen würde, ist ungegründet, denn
er gab bisher gern einige Maß Kartoffel oder dergleichen, wenn
er nur über die Landstrecke eines Sasper Eigenthümers einen
bessern als den löcherigen Sandweg finden konnte. — — Die
beiden großen Kirchenfeste, der **Dreieinigkeit** und das **Frohn-
leichnams** haben am 26 und 30. Mai nicht, wie in frü-
heren Jahren, eine so bedeutende Menge von Concurrenten nach
Oliva gebracht, vermuthlich weil mit dem Hingange des hoch-
seeligen Fürsten von Hohenzollern auch die Festlichkeiten im All-
gemeinen, wie der kirchliche Pomp im Besondern, an Bedeutung
gelitten haben, und uns zuletzt nur zu häufig das ernste: sic
transit gloria mundi dort begegnet. Indessen die Nachmittage
beider Feste, begünstigt von dem herrlichsten Maiwetter, lockten
denn doch eine Menge Danziger und Anderer in die freundlichen
Umgebungen des immer jugendlich prangenden Marktfleckens
Oliva, theils um den jetzt Königl. Garten der ehemaligen Abtei,
unter der Pflege eines kunstverständigen Hofgärtners, des Herrn
Schonendorf, in Vergleich mit seiner früheren Herrlichkeit
zu stellen, theils um die reizenden Höhen des Karlsberges zu er-
steigen und nach dem ermüdenden Spaziergange sich in dem Gar-
ten des Hotel de Danzig wieder leiblich zu stärken, und dieses
um so mehr, als diese freundlichen Wirthsleute human genug sind,
selbst an Sonn- und außerordentlichen Festtagen, ungeachtet der
vielen Gäste, für eine geringe Entschädigung die mitgebrachten
Getränke zu bereiten und die dazu nöthigen Geschirre zu liefern;
obgleich die abgelegenen und höchst eingeschränkten Locale der da-
selbst zum Besuch offenen Privathäuser bei so Geringem ihre
Rechnung nicht finden werden. — — In der Nacht vom 14.
zum 15. v. M. brach auf dem Hofe einer hiesigen Holz- und
Schiffs-Material-Handlung Feuer in dem **Pferdemistkasten**
aus, wurde aber glücklicherweise noch so zeitig von den hiesigen
Wächtern wahrgenommen, daß es, ohne den geringsten Schaden
angerichtet zu haben, gedämpft werden konnte. Ein anderes
Feuer, am Nachmittage des 29. Mai, beim Hofbesitzer **Witt**
auf der an uns nachbarlich grenzenden Saspe, war bedeutende-
rer Art, um die innigste Theilnahme Aller zu erregen, die die
wackere Familie seit einer Reihe von Jahren kennen. Es war
in der 3ten Stunde, als von hier aus die auflodernde Flamme
bemerkt wurde und Viele hineilten, um vielleicht Hilfe leisten
zu können. Doch weil wenigstens 20 Minuten dazu gehören, um
zu Fuß den **Witt**schen Hof zu erreichen, so fanden die dort An-
langenden bereits Wohnhaus, Stall und Scheune in vollen Flam-
men, die des Mangels an Wasser und an Löschgeräthe wegen,
in kaum 2 Stunden niedergebrannt waren, ohne daß Rettung
möglich war. Der kränkelnde Hofbesitzer **Witt** war nämlich
kurz vor dem Feuerausbruche von der Stadt gekommen, hatte
seinen neuen Spatzierwagen noch in die Scheune rücken und acht
fette Schöpse, die ein Fleischer abholen wollte, in den Stall
jagen lassen, sodann sich der Erholung wegen auf's Bett gelegt;
die meisten Hausgenossen waren auf dem Felde. Plötzlich tritt
der Hausfrau einer der Dienstleute mit dem Bemerken entgegen, daß
es im Stall rauche, und als diese hinausgeht, um nach der Ur-
sache zu forschen, schlägt die Flamme bereits durch das strohge-
deckte Dach. Sie ruft nach Wasser, der Mann springt auf, die
Leute stürzen vom Felde herbei; aber der frische Nordost jagt
schon die Flamme auf die gegenüberliegende Scheune, und ein
Augenblick — Alles steht in Flammen! Gerettet konnte unter
solchen Umständen wenig mehr werden, als das Leben, und
Wirthschaftsgeräthe, die 8 Schöpse und selbst ein an der Kette
liegender Hofhund, so wie Wäsche, Getreide- und Fleischvorrath
wurden ein Raub der Flammen. Menschenfreundliche Unterstüz-
zung wäre dem thätigen, kinderreichen und rechtlichen Manne
herzlich zu wünschen, um so mehr, als die Gebäude in der
Westpreuß. Landes-Assecuranz nur gering versichert und nicht alt
sind. Von Fahrwasser aus aber wäre, auch unter günstigern
Umständen, jedes Löschgeräth zu spät dort angelangt, denn we-
der Arbeitsleute noch Fuhrwerke waren disponibel. Die Ursache
des Feuers ist noch nicht ermittelt worden — — Unser genialer
Schleusen-Inspektor **Blank** beschäftigt sich jetzt mit der In-
standrichtung einer Wasserhebemaschine, die das Wasser, nach
Maaßgabe des von seinem jüngsten Sohne (nach des Vaters An-
weisung) gefertigten Modells, zu einer Höhe von 30 und meh-
ren Fuß hinaufbringen muß, jedoch in einer schiefen Richtung,
und zwar durch die Kraft eines Perpendikels, dessen Schwerpunkt
ungefähr 1000 Pfd. betragen dürfte, ohne daß dadurch die Leich-
tigkeit der Handhabung auch nur im geringsten leiden würde.
Es wäre wohl am rechten Orte, wenn Männer vom Fache diese
Arbeit, die vielleicht recht zweckmäßige Schöpfmühlen den niedri-
gen Gegenden schaffen könnte, prüften und durch ihre Empfeh-
lung das Blei löseten, daß Mittelmangel um das lobenswerthe
Unternehmen gehängt hat. — — Den Danzigern wird jetzt wie-
der der Weg längs der Weichsel bis zur Legan lieb werden, wenn
die Tage recht heiß sind, und freundlich lächelnder Abend mit dem
Ufer der Weichsel einladet, wo leise Lüfte den Spatziergänger
kühlen, während sie ihm das Schauspiel der hin- und hersegeln-
den Böte und größerer Wasserfahrzeuge gewähren. Denn er fin-
det nun wieder einen angenehmen Ruhepunkt in der Legan, de-
ren jetziger Eigenthümer, Herr **Zimmermann**, Alles aufbie-
tet, den schon seit grauen Zeiten ihr gehörenden Ehrennamen
wieder zu renommiren. Zu dem Ende wird derselbe den Schank
in eine Bude neben dem Hause verlegen, und so das eigentliche
Gasthaus, mit seinen neuen Billard und Garten, davon trennen,
damit anständiger Besuch nicht in Verlegenheit gesetzt werde. Es
läßt sich übrigens alles Zufriedenstellende von dem bekannten
tüchtigen Gastwirth erwarten und deßhalb auch Gewinn für
diese Passage.
Philotas.

Elbing, den 3. Juni 1839.

Wie es scheint, so sind wir schon in die Tage des Solsti-
tiums versetzt, denn eine Hundstagshitze läßt nicht erkennen, daß
wir erst Mitte Frühlings leben. Diese drückende Hitze führt fast
täglich heftige Gewitter herbei und an den Nachmittagen erdröhnt
oft die Luft von harten Gewitterschlägen, welche nicht ohne nach-
theilige Wirkung geblieben sind. Wie mir bekannt ist, so wurde
ein Wohnhaus in Schönfließ, bei Mühlhausen, und die Wind-
mühle bei Belschwitz, unweit Rosenberg, durch Gewitterstrahl
abgebrannt. Die großartigsten Wirkungen dieses äußerst frucht-
baren Wetters zeigen sich in dem üppigen Wachsthum des Pflan-
zenreichs; ja man könnte sagen: das Wetter wäre zu **gedeih-
lich**, denn sichtlich treibt die Hitze und der Regen das saftige
Blatt und die emporstrebende Frucht in die Höhe. Eine Menge
Ungeziefer lagert aber auch überall auf Blatt und Blüthe und
schmauset auf dem gedeckten Tische. Die Blüthen der Obstbäu-
me, so zahlreich sie auch waren, sind fast gänzlich sammt dem
Fruchtkeime vernichtet. —— In Pr. Holland stürzte kürzlich der
Balkon eines Hauses ein, auf dem sich die Hausbewohner ver-
sammelt hatten, um die vorbeiziehende dortige Schützengesellschaft
zu sehen; fast alle kamen ohne starke Beschädigung davon, nur
die älteste der Frauen starb. Herr Laddey hat ein zweites Abon-
nement auf 12 Vorstellungen unter zahlreicher Theilnahme zu
Stande gebracht. Die Benefizvorstellungen für einzelne Theater-
Mitglieder sind nur immer sehr spärlich besucht gewesen.
H.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Lasker.)

Für die Ueberschwemmten in der Marienburger Niederung ist in der unterzeichneten Expedition ferner eingegangen: Von einigen Mitgliedern der Peppeliner-Hoppenbrucher Sterbekasse 1 Rthlr. 8 Sgr. *** 15 Sgr. im Ganzen bis jetzt 167 Rthlr. 27 Sgr. 9 Pf. Fernere Gaben werden dankbar angenommen.

Die Expedition des Dampfboots.

Die im Landrathskreise Pr. Holland, 3 Meilen von Elbing, im adlichen Gute Powunden gelegenen Erbpachtsgüter und mehrere Erbzinsgüter, welche in dem angrenzenden Dorfe Neu-Dollstädt gelegen sind, ein jetzt in einer Hand befindlicher Complexus von 24 Hufen 12 Morgen Oletzkoschen Maaßes, wovon circa 14 2/3 Hufen auf der Höhe innerhalb der Grenzen von Powunden, und circa 9 Hufen 19 1/3 Morgen in der Niederung innerhalb der Grenzen von Neu-Dollstädt liegen, sollen ungetrennt aus freier Hand verkauft werden. Eine Beschreibung nebst Ertragsanschlag, desgleichen die Verkaufsbedingungen können in Königsberg bei dem Herrn Justizkommissarius Meyer, in Danzig bei dem Herrn L.- und St.-Gerichts-Rath Kist, und auf den Gütern selbst bei dem derzeitigen Vorstande derselben, Herrn G. F. Kist eingesehen werden, welcher letzere zum Abschluß des Kaufvertrages von der Besitzerin bevollmächtigt ist, daher Kauflustige wegen Besichtigung der Güter und wegen des Contractabschlusses sich nur an ihn, und zwar ohne Mittelspersonen, persönlich oder in frankirten Briefen zu wenden ersucht werden.

Es wird ein Brenner, der zugleich Brauer ist, unter vortheilhaften Bedingungen gesucht. Das Nähere erfährt man Heil.-Geistg. No. 958. in den Mittagsstunden von 1 bis 2 Uhr.

Als Geschäfts-Commissionair beehre ich mich Einem hochverehrten Publikum die gehorsame Anzeige zu machen, daß ich mein Geschäft in der Stadt sowohl als in der Umgegend betreiben werde. Ich bitte demnach gehorsamst: bei An- und Verkäufen von städt'schen und ländlichen Grundstücken, Verpachtungen, bei Bestätigungen von Geldern gegen Sicherheit, bei Kapitalskündigungen, so wie bei Wohnungsveränderungen ꝛc. mit Aufträgen gütigst mich beehren zu wollen.

Zu mehrerer Bequemlichkeit Eines hochverehrten Publikums habe ich vom heutigen Tage ab ein

Commissions-Bureau

in dem Hause Breitgasse No 1191. (der Zwirngasse schräge gegenüber) eröffnet, welches täglich, die Sonn- und hohen Feiertage ausgenommen, von Morgens 8 bis Abends 7 Uhr geöffnet sein wird.

Zugleich habe ich mich als Getreide- und Handels-Factor hier etablirt und bitte mich durch Aufträge gefälligst zu beehren.

Durch die größte Reellität hoffe ich mir das Vertrauen Eines hochgeehrten Publikums zu erwerben.

Danzig, den 27. Mai 1839.

Brandt.

In einer Provinzialstadt, 10 Meilen von Danzig, stehen zwei, daselbst in der belebtesten Straße, neben einander belegene, im besten baulichen Zustande befindliche, combinirte Grundstücke, die sich, ihrer Größe und des Umfanges der dazu gehörigen Pertinenzien wegen, zu den verschiedenartigsten Etablissements eignen, aus freier Hand zu verkaufen. Eine ausführliche Beschreibung darüber, so wie die Ansicht des Grundrisses und die näheren Kaufbedingungen ertheilt

der Commissionair Schleicher, Lastadie No. 450.

Acht 23füßige fast neue Balken sind zu verkaufen Langgasse No. 404.

Beste Cocusnußöl-Seife à 4 Sgr. pr. Pfd., bei Quantitäten billiger, empfiehlt

J. C. Gamm, im Breitenthor.

Als Lehrling in einem Handelsgewerbe wird ein rechtlicher und sittlicher Jüngling empfohlen. Nachricht unter G. B. in der Redaction des Dampfboot.

Schlaf- und Berliner Comptoir-Röcke, Herren-Hüte und Mützen, findet man in großer Auswahl auffallend billig

Langgasse No. 534. in dem neuerbauten Hause des Herrn Sadewasser bei

A. M. Lichtenstein.

Pferdehaar- und Seegras-Matratzen empfiehlt billigst

Samuel Schwedt, Jopengasse No. 565.

Am 18. Juni c. ist das Fest der muntern Recruten! der Appell ist des Nachmittags 3 Uhr bei dem Kameraden Schröder in Jeschkenthal.

Der Kompagnie-Stab der Danziger Freiwilligen.

Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.